

ANNA JESSEN
Die Insel der Wünsche
Klippen des Schicksals



Buch

Helgoland 1925. Die Insel erlebt eine Zeit von Glanz und Reichtum. Die ganze Welt scheint sich in den Felsen verliebt zu haben und dort das Leben feiern zu wollen. Tine Tiedkens hat sich nach den schweren Kriegs- und Nachkriegsjahren eine neue Existenz als Blumenhändlerin und Hebamme aufgebaut. Auch für ihre Tochter Henriette fügt sich zunächst alles zum Besten, als ihr Mann Otto den reichen Bankier Silberbach als Gönner für seinen Bootsbau gewinnt. Doch Ende der 20er Jahre ändert sich das politische Klima, das Böse verschont auch die Insel nicht. Und schon bald schweben Tine und Henriette in höchster Gefahr ...

Informationen zu Anna Jessen
sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin
finden Sie am Ende des Buches.

Anna Jessen

Die Insel der Wünsche – Klippen des Schicksals

Roman

GOLDMANN

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

i. Auflage

Taschenbuchausgabe Mai 2023

Copyright © 2021 by Anna Jessen

Copyright © der deutschen Erstausgabe 2021 by

Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Montasser Medienagentur, München.

Gestaltung des Umschlags und der Umschlaginnenseiten:

UNO Werbeagentur, München,

nach einem Entwurf von www.buerosued.de

Umschlagmotiv: arcangel / Ildiko Neer; bürosüd

Karte: © Peter Palm, Berlin

Redaktion: Christiane Mühlfeld

BH • Herstellung: ik

Satz: KCFG – Medienagentur, Neuss

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

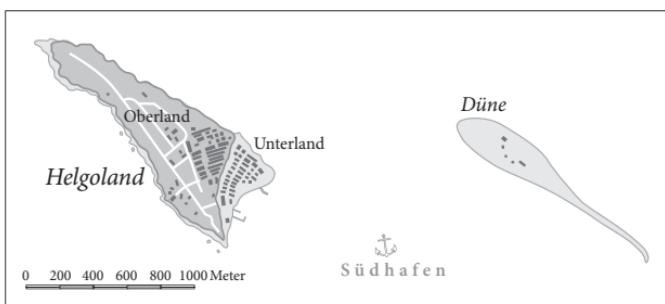
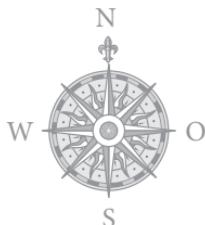
ISBN: 978-3-442-49426-2

www.goldmann-verlag.de

Jung erblüht aus Gottes Hand,
Glich sie einem Paradiese:
Rot der Felsen, weiß der Strand,
Grün die karge Inselwiese.

James Krüss





Prolog

Noch war es nur eine schmale, blasser Linie, von einem Dunststreifen kaum zu unterscheiden, die sie erblickte und die niemand sonst zu bemerken schien. Aber ganz allmählich zeichneten sich über dem Horizont deutlich die Umrisse des unverwechselbaren Felsens ab. Mit einem wohligen Schaudern hielt Tine den Atem an. Und nur wenige Augenblicke später rief ein Junge, der sich ganz vorn auf dem Schiff befunden musste: »Land in Sicht!« Da tönte es plötzlich von überall: »Helgoland!«, und der alte Gruß der Insel erscholl aus unzähligen Kehlen: »Welkoam iip Lunn!« Und die Menschen fielen sich in die Arme, als könnten sie jetzt erst glauben, was sie doch alle stets gewusst hatten: Die Insel – sie war noch immer da!

Wie ein mächtiges Band, das die Jahre nicht hatten beschädigen können, empfand Tine eine überwältigende Verbundenheit mit diesem Felsen im Meer, der rasch näher kam, als wollte er sie zu sich ziehen, ja als habe er geradezu darauf gewartet, dass sie endlich wiederkäme. Das Bild der Insel vor ihren Augen verschwamm, denn sie konnte die Tränen nicht zurückhalten. Alle Traurigkeit, die sie seit dem Abschied empfunden hatte, schien sich jetzt, im glücklichen Moment des Wiedersehens, entladen zu wollen. Als sie endlich vor Anker gingen, war Tine unter den Letzten, die mit einem der kleinen weißen Boote an Land gesetzt wurden. Unwillkürlich erinnerte sie sich an jenen Augenblick, in dem sie zum ersten Mal einen Fuß auf die Insel gesetzt hatte. Viele Jahre waren seither vergangen.

Und doch, nach allem, was seither geschehen war, Gutem wie Schlechtem, war eines unverändert: Genau wie damals war sie allein.

J.

Glitzernde Welt

Helgoland 1925

Erstes Kapitel

Wie immer herrschte bei Stövers Gedränge. Obwohl die alteingesessene Familie den Kramerladen vor einiger Zeit deutlich vergrößert hatte und jetzt mit dem Hinweis auf »Feinkost« warb, standen die Kunden eng auf eng – und das war durchaus ein weiterer Grund, weshalb alle Welt sich dort traf: Stövers Laden war seit jeher ein Ort gewesen, wo man das Neueste erfuhr oder Gerüchte loswerden konnte. An jenem Tag allerdings schien es auf der ganzen Insel nur ein einziges Thema zu geben.

»Sie müssen mächtig stolz auf Ihren Mann sein, Jette!«, erklärte Katja Stöver, die mit den Jahren füllig geworden war. »Und ihr natürlich auf euren Papal!« Sie zwinkerte den Kindern zu, die neben Jette standen. Während Julchen geradezu ein wenig zu wachsen schien, versteckte sich Sven hinter Jettes Rock und klammerte sich fest an ihr Bein. »Hach, ist er nicht putzig?«, rief die Kramerin und lachte.

Jette seufzte. »Na ja, er ist eben erst zwei. Da sind sie putzig. Und schüchtern. Aber frech sind sie trotzdem.« Sie wuschelte Svens Haar und versuchte dann, vom Thema abzulenken. »Also, ich hätte dann gern zwei Pfund Mehl, Frau Stöver.«

Doch die Kramerin ließ sich das Thema nicht nehmen. »Nun erzählen Sie doch, wie es passiert ist!«, drängte sie.

»Es warten aber doch Kunden, Frau Stöver!«, wandte Jette ein und wies mit dem Kopf auf die Schlange, die sich hinter ihr gebildet hatte.

»Wir haben Zeit!«, beschied ihr eine der Olsen-Töchter, die

hinter ihr stand, und legte fröhlich lächelnd ihre Hände auf den hochschwangeren Bauch. Jette seufzte erneut, dann sagte sie: »Eigentlich war es doch eine Selbstverständlichkeit, nichts weiter.«

»Dass einer von uns Heldenaten begeht?«

»Dass wir Menschen in Seenot retten«, erklärte Jette. »Und das war es ja nicht einmal. Ein Inselpfarrer ist einfach zu weit hinausgeschwommen.«

»Stimmt es, dass es eine preußische Prinzessin war?«, wollte die Olsen-Tochter wissen.

»Nein«, stellte Jette richtig. »Es war die Frau eines Kurgastes aus Hamburg.«

»Eines Bankiers!«, erklärte Katja Stöver. »Baron Silberstein, richtig?«

»Silberbach«, korrigierte Jette. »Nun, Otto hat bemerkt, dass sie offenbar am Ende ihrer Kräfte war. Die Strömung eben ...« Ja, das kannten sie alle. Helgoland war umgeben von Strömungen, die auch den besten Schwimmer mit sich ziehen und in höchste Gefahr bringen konnten. »Er hat sein Ausflugsboot hingelenkt und sie an Bord gezogen.«

»Mit *einer* Hand!«, rief die Kramerin mit wichtiger Miene.

»Tja. Er hat nun mal nur die eine«, erwiderte Jette. »Also, wie gesagt, Mehl bräuchte ich ...«

»Und sie war noch bei Bewusstsein?«

»Die ganze Zeit, ja.«

Das schien die Damen, die hinter Jette standen, nun doch zu enttäuschen. Eine Ohnmächtige zu bergen, die in den nächsten Sekunden für immer in den Fluten versunken wäre, das wäre doch um Einiges aufregender gewesen.

»Ein guter Mann ist er, Ihr Otto.«

Jette nickte. Das war ein Punkt, in dem sie ganz eins mit der

Kramerin war. »Gewiss«, sagte sie. »Und der liebe Gott hat es auch gut gemeint.«

* * *

Als sie wenige Minuten später wieder aus dem Laden trat, kreuzte der alte Doktor Fest ihren Weg. Nach langen Jahren war er wieder auf die Insel zurückgekehrt, um hier seinen Lebensabend zu verbringen. Mit einem Lächeln lupfte er seinen Hut und nickte Jette zu. All die Zwistigkeiten der Vergangenheit schienen vergessen zu sein, sicher auch, weil sich sowohl Jette als auch ihre Mutter Fests Respekt über die Jahre erarbeitet hatten. Denn auch wenn Jette inzwischen im Insel-Café auf der Düne arbeitete, so war sie doch ausgebildete Krankenschwester und ging ihrer Mutter immer wieder zur Hand. Nach wie vor war Tine auf Helgoland die einzige Hebamme – und die einzige Blumenhändlerin.

Jette nickte lächelnd zurück, weil sie keinen Grund sah, Doktor Fest seine früheren Gehässigkeiten nachzutragen. Dann nahm sie Sven an die eine Hand, während sie in der anderen den Einkaufskorb trug, bei dessen Transport ihr Julchen half.

Es war ein sonniger Maientag, nicht zu heiß und nur mit leichter Brise. Die Insel strahlte und erwartete in den nächsten Stunden wie an jedem Tag der Saison die Ankunft der Kursdampfer, die für einige Stunden Tausende Besucher bringen würden sowie für mehr oder weniger lange Aufenthalte einige Hundert. Seit nach dem Krieg wieder so etwas wie Normalität eingekehrt war und seit die Helgoländer ihre Insel, die schwer unter der Besetzung durch das kaiserliche Militär gelitten hatte, wiederhergestellt hatten – prächtiger als zuvor! –, erfreute sich Helgoland einer Beliebtheit wie noch nie. Die Gästehäu-

ser und Hotels waren meist ausgebucht, und das, obwohl die Preise eindrucksvoll waren. Von allen Häusern das teuerste war freilich das Hotel Imperial Helgoland, das Jettes Vater hatte errichten lassen, ehe er auf tragische Weise ruiniert worden und zu Tode gekommen war.

Ausgerechnet im Imperial residierte auch Bankier Silberbach mit seiner Gemahlin, die von Otto aus höchster Not gerettet worden war. Und natürlich fand der Empfang, den sich der Bankier auszurichten nicht hatte abhalten lassen, auch dort statt. »Heute Abend?«, rief denn auch prompt Hetti Hennerkes, die mal wieder aus dem Friseursalon Faber kam.

»Heute Abend«, rief Jette zurück und winkte ihr. Innerlich verdrehte sie die Augen. Die Tochter des Reeders Hennerkes war ein Biest. Schon öfter hatte sie Otto schöne Augen gemacht – und nicht nur ihm! Unter den Frauen Helgolands galt Hetti als »Blondes Gift«. Vor allem aber wusste Jette, dass Hetti ein Problem hatte, das nicht nur sie irgendwann in große Schwierigkeiten bringen würde. Genau genommen waren es wohl zwei Probleme, wobei Jette nicht klar war, welches davon auf das jeweils andere zurückzuführen war.

* * *

Schon von fern sah Tine Heesters ihre Tochter mit den Kindern die Promenade am Südstrand entlangkommen. Die alte Bootsbauerwerkstatt, in der Jette mit ihrer Familie wohnte, lag etwas abseits Richtung Hafen. Tine hatte sich in den Schatten eines alten Holunderstrauchs auf die Bank gesetzt und aus einigen Margeriten zwei hübsche Kränzchen gewunden, die sie den Kleinen zu schenken gedachte. Selbst mit Einkaufskorb und zwei Kindern sah Jette hinreißend aus, fand Tine. Aber vielleicht war es ja auch nur der Stolz einer Mutter auf ihre Toch-

ter. Und zu Stolz hatte Tine allen Grund. Jette hatte als Krankenschwester die dunkelsten Stunden dieser Insel miterlebt, hatte Grausames gesehen und Schreckliches erlitten. Und doch war sie strahlend wie die Sonne, als sie so den Südstrand entlangkam.

»Omi!«, rief Julchen, als sie ihre Großmutter sah. Tine winkte und lachte. Sie sprang auf und lief ihrer Enkeltochter entgegen, die sich in ihre Arme warf, um sich wild herumwirbeln zu lassen. Wenn Tine mit ihrer Enkeltochter unterwegs war, hielt man sie beide oft für Mutter und Tochter. Zumindest behaupteten das alle, denn in Wirklichkeit war es natürlich so, dass auf einer so kleinen Insel wie Helgoland jeder jeden kannte und deshalb alle wussten, dass Julchen trotz Tines jungen Jahren ihr Enkelkind war. »Schau, was ich dir gemacht habe!« Tine zog Julchen zur Bank und reichte ihr einen der Blumenkränze. »Für die Haare.«

»Jetzt bin ich eine Prinzessin!«, rief Julchen und setzte sich das zierliche Kunstwerk auf.

»Das bist du doch sowieso«, lachte Tine. Sie hielt Sven den anderen Kranz hin. »Sven auch Prinzessin«, murmelte der, und die beiden Frauen lachten. »Ja!«, stimmte Jette zu und wuschelte sein Haar, ehe sie ihm den Kranz aufsetzte. »Du bist auch eine Prinzessin. Eine ganz besondere.«

»Prinzessin Sven die Erste!«, sagte Tine, entzückt über die Unschuld dieses kleinen Kerlchens.

»Hoppla!«, ertönte da eine Männerstimme hinter ihr. »Der junge Mann hier wird Kapitän, damit das mal klar ist!«

»Otto!«, rief Tine und wandte sich zu ihrem Schwiegersohn um, der in der Tür aufgetaucht war, wie immer mit hochgekrempelten Ärmeln und braungebranntem Gesicht unterm ungezähmten Haarschopf. »Moin!«

»Moin, Tine. Willst du mal unser neues Prachtstück sehen?« Otto war als Bootsbauer so ehrgeizig, wie er als Vater liebevoll war. Tines Glück, ihn an der Seite ihrer Tochter zu wissen, hätte nicht größer sein können. »Zuerst muss ich dir zu deiner Heldentat gratulieren.«

»Nun fang du nicht auch noch an, Tine«, erwiederte Otto und winkte ab. »Das wird mir langsam peinlich. Es scheint, die ganze Insel spricht von nichts anderem mehr.«

»In der Tat«, erklärte Tine. »Die ganze Insel spricht von nichts anderem mehr.«

»Es war wirklich nichts Besonderes«, stellte ihr Schwiegersohn klar. »Jeder hätte das getan.«

»Nur dass du es eben nicht getan *hätttest*, sondern getan *hast*.«

Otto zuckte die Achseln. Er deutete nach hinten zur Werkstatt. »Und?«

»Aber sicher«, sagte Tine. »Zeig mir dein neuestes Meisterstück.«

»Na, ein Meisterstück ist es noch nicht«, sagte Otto, während er durchs Haus nach hinten ging, wo ein ungewöhnlich langes und ausnehmend schlankes Boot aufgedockt war, dem zwar noch die Aufbauten fehlten, das aber jetzt schon aussah, als würde es wie ein Torpedo durch die Wellen flitzen. »Eher eine Studie auf dem Weg dorthin.«

Jette, die hinter ihnen hergekommen war, verdrehte die Augen. »Maler fertigen Studien an, Otto«, sagte sie. »Nicht Bootsbauer.«

Otto grinste und zwinkerte seiner Frau zu. »Also ich jedenfalls bin Bootsbauer. Und ich fertige Studien an. Das heißt wohl, dass auch Bootsbauer Studien anfertigen, oder?«

Jette hob hilflos die Hände. »So geht das bei uns die ganze

Zeit«, erklärte sie Tine. »Er macht uns noch arm mit seinem Perfektionismus.«

»Ich denke eher, ich mache uns reich, Jette. Es dauert nur noch ein bisschen.«

Tine nickte anerkennend. »Es ist jedenfalls unübersehbar, dass du an etwas Besonderem arbeitest, Otto.« Und das mit einer verkrüppelten Hand, dachte sie, sprach es aber nicht aus. Was spielte es auch für eine Rolle, jetzt, da sich alles zum Guten gefügt hatte. Es hatte eine Zeit gegeben, da hätte Tine ihre Tochter am liebsten verflucht. Mutwillig hatte sie damals eine Infektion an Ottos verwundeter Hand herbeigeführt, um ihn vor dem Einsatz auf einem U-Boot in den letzten Kriegstagen zu bewahren. Und ja, vielleicht verdankte er sein Leben dieser Verzweiflungstat. Aber es hätte auch in einer Amputation oder sogar tödlich enden können. Und Tine hätte es verstanden, wenn Otto ihrer Tochter diese Tat nie verziehen hätte. Aber Liebe besaß große Macht. Und so hatte Otto sich wohl dafür entschieden, die Verschlimmerung seiner Verletzung als Schicksal und seine Frau als völlig unschuldig zu sehen.

Der Krieg war vergangen, und Otto hatte Haus und Werkstatt der Witwe seines ehemaligen Meisters Knut Reimers zum symbolischen Preis von einer Mark abgekauft, weil es keinen Nachfolger gegeben hatte. Er war als Bootsbauer gut beschäftigt, seit die Besucher wieder nach Helgoland strömten. Nebenbei machte er seine Touren mit dem Ausflugsboot, fuhr Ausflügler um die Insel und manchmal auch ein Stück Richtung Elbmündung. Und mit Tines Hilfe hatte Jette noch ein zweites Kind bekommen, Sven, der seinem Vater schon jetzt zum Verwechseln ähnlich sah.

»Kommst du heute Abend?«, fragte Jette unvermittelt.

»Komme ich wohin?«, fragte Tine zurück.

»Na, zu dem Empfang, den Silberbach für Otto gibt.«

»Oh, ja«, murmelte Tine. »Im Imperial.« Bittersüße Erinnerungen verbanden sich für sie mit dem Hotel. So vieles dort erinnerte sie an ihren verstorbenen Mann Henry. Einerseits liebte sie es, ihm dort in tausend Kleinigkeiten nahe zu sein – in den Vorhängen, die sie damals aus London bestellt hatte, in dem Tafelservice, das er eigens für das Hotel in Auftrag gegeben hatte, in den Teppichen, über die sie gemeinsam geschritten waren – andererseits schmerzte die Erinnerung, und das würde sie immer tun. Denn trotz der ein oder anderen Liebelei, die sich in den Jahren nach Henrys Tod ergeben hatte, und trotz der Liebe zu Paul war und blieb Henry die große Leerstelle in ihrem Leben. Seinen Platz würde nie jemand einnehmen können. Und den Platz neben ihm, der einst Pauls Platz geworden war, ebenfalls nicht. Die beiden Männer ihres Lebens lebten nicht mehr.

»Und?«

»Natürlich komme ich«, sagte Tine, aus ihren Gedanken gerissen. »Das ist eine schöne Geste von Herrn von Silberbach.«

* * *

Die »Blütenträume« erwarteten Tine im strahlenden Sonnenschein. Wenn sie an ihre armselige Kindheit in Hamburg zurückdachte, konnte sie manchmal kaum glauben, wie gut es das Schicksal trotz härtester Prüfungen mit ihr gemeint hatte. Vom Blumenmädchen auf den kalten Mauern des Hansehafens zur Blumenhändlerin und angesehenen Hebamme auf Helgoland – damit hatte sie nicht rechnen dürfen. Und manches Mal, wenn sie den Verlust so vieler liebgewonnener Menschen betrauerte, tröstete sie sich damit, dass ihr trotz allem ein so sorgloses Leben geschenkt worden war – und eine gesunde Tochter, die

eine glückliche Ehe führte und ihrerseits zwei gesunde Kinder zur Welt gebracht hatte. Nun, zur Welt gebracht hatten sie sie letztlich gemeinsam: Jette – und sie, Tine, als ihre Hebamme.

»Moin, Frau Heesters!«, rief Hink, der sich im Laden nützlich gemacht hatte, nachdem die Lieferung aus Amsterdam gekommen war.

»Moin, Hink! Schon was verkauft?«

Statt einer Antwort gab Hink, der seinen Namen einem lahmen Bein verdankte, Tine ein Zeichen, dass jemand zu ihr trat. Sie wandte sich um und erkannte Henning Pfeifer, einen der reichsten Männer der Insel. Er lupfte den Hut und verbeugte sich leicht. »Ich nehme alles«, sagte er mit diesem Lächeln, bei dem man durchaus vorsichtig sein musste. »Alle Blumen, alle Töpfe, allen Zimmerschmuck ... Was immer Sie da haben, liebe Tine. Vorausgesetzt natürlich, Sie verkaufen es mit der Verpackung.«

»Sie bekommen mein Haus nicht, Henning«, erwiderte Tine lachend. »Das wissen Sie doch.« Seit Jahren versuchte der reiche Unternehmer, dem nicht nur das Imperial gehörte, sondern inzwischen nahezu die halbe Insel, ihr das kleine Anwesen abzukaufen, das ihr die frühere Inselhebamme, die alte Frau Liebrecht, vererbt hatte.

»Ach, das sagen Sie doch nur, Tine«, widersprach der Mann, der gut zehn Jahre älter war als sie und der vor Zeiten ein Freund ihres Mannes gewesen war. »Letztlich steht alles zum Verkauf. Es kommt nur auf den Preis an.«

Tines Blick schweifte über das bunte Treiben am Kurhaus hinweg hinüber zur Binnenreede. Überall flatterten Flaggen und Segel, der Wind trug Musik vom Pavillon herüber, der neuesten Mode entsprechend umwehten weite Halstücher in hellen Farben die eleganten Silhouetten der Damen, kleine

Hündchen kläfften und wedelten mit den Schwänzen, Kinder spielten am Südstrand, warfen Steine ins Meer oder suchten Muscheln ... »Wieso sollte ich das alles verkaufen?«, erklärte Tine und nickte Richtung Promenade. »Es gibt doch keinen schöneren Platz auf der Welt.«

»Ach, das sagen Sie nur, weil sie noch nicht alle Plätze gesehen haben, Tine!«, lachte Pfeifer und zwirbelte genüsslich seinen Bart. Es war offensichtlich, dass er die Diskussion mit Tine als eine Art sportliche Herausforderung betrachtete. Hier ging es ums Gewinnen. Er wollte dieses Grundstück – das Haus interessierte ihn nicht. Das würde er abreißen, sobald er am Ziel war. Der Grund freilich war ein Vielfaches des Hauses wert. Vermutlich würde er ein weiteres Hotel daraufsetzen, wenn er es bekäme. Manche munkelten auch davon, dass er sich um eine Konzession für ein zweites Casino auf der Insel beworben habe. »Aber stellen Sie sich nur vor: Mit dem Geld, das Sie von mir bekämen, könnten Sie nicht nur eine Weltreise machen, sondern gleich mehrere!«

Tine lachte laut. »Daran habe ich noch nicht einmal im Traum gedacht!«

»Im Traum vielleicht nicht. Aber denken Sie doch mal in einer ruhigen Stunde darüber nach, Tine. Das wäre doch was, oder? Amerika, Australien, Ägypten ... Sie könnten alles sehen, wovon Sie in Ihren Büchern schon gelesen haben.«

Pfeifer war gut informiert. Offenbar hatte er auch herausgefunden, dass sie zu den besten Kundinnen der neuen Inselbibliothek gehörte, die im Kurhaus angelegt worden war. »Ach«, entgegnete Tine. »Am Ende wäre das nur eine Enttäuschung. Das möchte ich mir lieber ersparen. In Wirklichkeit sieht das meiste ja nicht so aufregend aus, wie wir es uns zuerst vorgestellt haben. Und das wäre doch schade, finden Sie nicht?«

Nun war es Pfeifer, der lachte. »Sie sind eine harte Nuss, wissen Sie das? Aber ich werde nicht lockerlassen. Irgendwann brauchen Sie Geld, Tine Heesters. Und dann wissen Sie, wo Sie es bekommen.«

Tine nickte und schwieg. Sie hatte lange genug in Armut und Sorgen gelebt, um zu wissen, dass er damit vermutlich recht hatte. Und sie war lange genug Geschäftsfrau, um zu wissen, dass der Preis sank, je dringender man Geld brauchte.

»Das Haus bräuchte schon längst eine Sanierung«, erklärte der Immobilienunternehmer weiter. »Das wird teuer. Aber bei der maroden Substanz lohnt sich das gar nicht. Außerdem macht es unendlich viel Arbeit und Dreck. Wenn Sie stattdessen verkaufen, können Sie sich von dem Geld zur Ruhe setzen oder meinethalben nur noch als Hebamme arbeiten.«

»So viel Arbeit ist das nicht auf so einer kleinen Insel ...«

»Wissen Sie was, Frau Heesters?«, rief Pfeifer, als wäre ihm gerade ein Geistesblitz gekommen, obwohl Tine überzeugt war, dass der schlaue Fuchs sich alles vorher schon zurechtgelegt hatte: »Ich biete Ihnen ein lebenslanges Wohnrecht im Imperial an! Sie verkaufen mir Ihr Häuschen und ziehen ins erste Hotel der Insel. Was sagen Sie?«

Tine legte amüsiert den Kopf zur Seite. »Mit Halbpension?«

Pfeifer lachte. »Wenn es das ist, was ihr Herz endlich erweicht, wollen wir es daran nicht scheitern lassen.«

»Ich werde die Küche testen«, erklärte Tine, ohne einen Zweifel daran zu lassen, dass sie nicht im Traum daran dachte, ins Imperial zu ziehen oder gar ihren kleinen Blumenladen aufzugeben und das Häuschen zu verkaufen. »Wie Sie wünschen«, sagte Pfeifer und tippte sich an den Hut. Tine nickte, dann wandte sie sich ab und betrat ihr kleines Reich, in dem es an diesem schönen Frühlingstag nach Tulpen und Narzissen,

Hyazinthen und Primeln duftete. Aus London waren prächtige Rosen gekommen, die Tines Hilfe Annemarie auf die Eimer verteilt, die Hink vorhin am Brunnenplatz mit Wasser gefüllt und auf dem Leiterwagen zum Laden gebracht hatte.

Es war ein kleines Paradies, das hier entstanden war. Tines verstorbene Schwester Fritzl und ihr Mann, der inzwischen mit den Kindern aufs Festland gezogen war, hatten es gemeinsam ins Leben gerufen. Gewiss, es war ein kleines, altes Häuschen, an dem es immer viel zu tun gab. Aber niemals hätte Tine sich ausgemalt, dass sie es einmal zu solcher Unabhängigkeit bringen und dass sie in solchem – ja, für sie war es das – Reichtum leben dürfte. Doch Henning Pfeifers Worte hatten ihr einmal mehr zu Bewusstsein gebracht, dass jedes Glück zerbrechlich war. Und so blickte sie mit einer Mischung aus Dankbarkeit und Sorge durch die Fenster ihres kleinen Ladens auf den Weg Richtung Südstrand. Dorthin, wo die Damen mit ihren Sonnenhüten flanierten und die Kinder in ihren Matrosenanzügen sprangen, als gäbe es kein Gestern. Tine liebte dieses Bild der Leichtigkeit auch nach all den vielen Jahren wie am ersten Tag.

»Frau Heesters?«, rief Hink von draußen.

»Ja?«

»Ich muss jetzt rüber zur Werft!«

»Geh nur, Hink, danke!«

Weg war er, der junge Mann, den Tine eingestellt hatte, als er fast noch ein Junge war, und der nach dem Krieg plötzlich wieder vor ihrer Tür gestanden hatte auf der Suche nach Arbeit und etwas zu essen. Vor allem etwas zu essen. Vorbei die Zeiten bitterster Armut, auch Hink konnte sich während der Saison vor Arbeit kaum retten. Dass er in Ottos Bootswerkstatt arbeitete, wenn er nicht in den »Blütenträumen« half, war eine

glückliche Fügung. Längst war Hink mit seinem Klumpfuß zum Familienmitglied geworden und saß beinahe täglich entweder bei Jette mit am Abendbrottisch oder bei Tine. Trotz seiner Behinderung oder vielleicht auch gerade deshalb war Hink für sie ein besonderer und liebenswerter Teil dieser Insel. Ein Teil des Guten, das Helgoland für Tine bedeutete. Um nichts auf der Welt hätte sie diese kleine heile Welt aufgegeben. Und doch ahnte sie, dass es nicht immer so unbeschwert bleiben würde.

* * *

Als Otto mit der »Hildegard« am Südhafen anlegte, erwartete ihn Hink bereits, fing die Leinen auf und vertäute sie mit geschickten, erfahrenen Bewegungen. Auch Jette war zum Kai gekommen. Sie wirkte weniger entspannt als Ottos Geselle. »Wo bleibst du denn? Wir sollten uns längst fertig gemacht haben.«

»Die werden schon nicht ohne uns anfangen, Jettchen«, erwiderte Otto, der von seinem Ausflugsboot heruntersprang und ihr einen Arm um die Hüfte legte. »Und du musst sowieso nichts machen, du siehst wie immer zauberhaft aus.«

»Ach, du Scheusal«, schalt Jette ihn geschmeichelnd und schubste ihn scherhaft von sich. »Sieh mich nur an: Mit *den* Haaren würde ich mich nicht einmal auf den Fischmarkt trauen, geschweige denn zu einem feinen Empfang im Imperial.«

»Also ich fände es ohne Haare seltsamer«, stellte Otto lachend fest und half Hink noch rasch, das Boot festzuzurren.

Jette eilte kopfschüttelnd davon. Sie schätzte es ja, dass Otto unablässig beschäftigt war, im Leben voranzukommen. Wenn er nicht in seiner Werkstatt Boote baute oder reparierte, tuckerte er mit Ausflüglern um die Insel oder unterrichtete inte-

ressierte Helgolandbesucher im Segeln. Und davon gab es in diesen Tagen besonders viele wegen der Nordseeregatta, die in ein paar Tagen in den Gewässern um den roten Felsen stattfinden würde. Aber manchmal wünschte sie sich auch, er würde ein wenig mehr zu Hause sein, ein wenig mehr Zeit mit ihr und den Kindern verbringen ... Nun, im Herbst würde es wieder so weit sein. Wenn die Saison vorüber war, saß man mit einem Mal ganz eng aufeinander. Da ließ sich alles nachholen, was in diesen hektischen, arbeitsamen Monaten zu kurz kam – vielleicht auch ein Kind Nummer drei. Von diesem Gedanken beschwingt eilte Jette nach Hause und begann sich zurechtzumachen.

Als Leiterin des Insel-Cafés hatte sie feine Garderobe. Und bei den Haaren half ihr Lenchen Meier von nebenan, die sich wie keine andere auf das Lockeneisen verstand – von Gunda Faber natürlich abgesehen. Aber der Salon Faber war denn doch etwas teuer, um nur einen Abend lang zu glänzen.

Nur wenige Augenblicke nach ihr kam Otto die Treppe hoch. Sie hatten die kleine Kammer im Dach als Schlafzimmer behalten, die vor und während dem Krieg ihre ganze Wohnung gewesen war. Die Kinder hatten eine eigene Kammer über der Werkstatt. Aber die Kinder hatte Jette vorhin zu Gisela Wächter gebracht, die sich gerne bereit erklärt hatte, für den Abend auf sie aufzupassen. »Du siehst hinreißend aus«, sagte Otto leise und schloss die Tür hinter sich.

»Wie denn? Ich bin ja noch gar nicht angezogen«, erwiderte Jette, die im Unterkleid vor dem Spiegel stand.

»Eben«, sagte Otto lächelnd und trat zu ihr, um sie zu umarmen.

»Nicht jetzt, Otto!«, wehrte Jette ihn leise ab. »Wir haben eine Verabredung!«

»Die fängt erst um acht Uhr an.« Seine Hände wanderten über ihren Körper. Sie rückte von ihm ab und sagte entschieden: »Das ist in einer Stunde.«

»Bleiben mindestens noch fünfzig Minuten für wichtigere Dinge.« Otto küsste sie auf den Mund, um sie am Widerspruch zu hindern. Sie konnte spüren, wie erregt er war. Und sie selbst auch. O Gott, dachte sie, das können wir doch jetzt nicht machen. Wie sehe ich aus? Sie spürte seine Hände auf ihrem Po, fühlte sein Herz klopfen und drückte ihn ein Stück von sich weg. »Aber nur ganz schnell, ja?«, sagte sie heiser.

»So schnell du willst«, erwiderte Otto und streifte seine Hosenträger ab. »Oder so langsam ...« Er hob sie hoch und legte sie aufs Bett. »Du Schuft«, flüsterte Jette und überließ sich ihm und dem, was er die wichtigen Dinge nannte.

Als sie erhitzt wieder aus dem Bett stiegen, stieß Jette einen kurzen Schrei aus. »Es ist fast acht!«

»Wirklich?«, sagte Otto. »Es ist ein Wunder. Mir ist es vorgekommen wie fünf Minuten.« Wieder trat er an Jette heran und umarmte sie. Mir auch, dachte sie, wand sich aber aus seinem Griff und stellte fest: »Nun ist aber gut. Zieh dich an. Aber mach dich vorher frisch. Du riechst wie ein wildes Tier.« Genau wie ich, dachte sie beschämmt. Beschämmt und glücklich. Tine würde es ihr ansehen, sie sah es ihr immer an. Jette schlug die Augen nieder und lächelte leise, während sie verstohlen zu ihrem Mann hinblickte, der sich an der Waschschüssel zu schaffen machte. Schön war er. Ein Bild von einem Mann. Sie hatte es gut getroffen, ja das hatte sie. Und sie hätte ihn immer wieder genommen. In jedem Sinn des Wortes.

Eine Viertelstunde später – und damit schon zehn Minuten zu spät – langten sie vor den »Blütenträumen« an, um Tine abzuholen. »Wo bleibt ihr nur?«, fragte die und trat aus der Tür.

Dann blickte sie ihrer Tochter ins Gesicht und sagte nur: »Oh. Verstehe.«

Jette errötete und klatschte in die Hände. »Lasst uns gehen.« In dem Moment kam ein Junge die Straße herabgelaufen. »Frau Heesters! Frau Heesters!«

Tine wandte sich um. »Was gibt es? Oh, Heiner! Ist deine Mutter so weit?«

»Ja!«, keuchte der Junge. »Können Sie kommen? Es ist wirklich eilig.«

»Ich hole nur schnell meine Tasche, dann mach ich mich auf den Weg. Gib oben Bescheid. Sie sollen saubere Tücher bereithalten und vor allem Wasser abkochen. Mach schnell!«

Der Junge nickte, machte kehrt und rannte wieder los. Tine zuckte die Achseln. »Sie kommen, wenn sie kommen wollen. Und nicht, wenn es gerade genehm ist«, stellte sie fest.

»Brauchst du Hilfe, Mama?« Jette war in der Geburtshilfe längst so erfahren, dass sie jederzeit als Hebamme hätte arbeiten können.

»Kein bisschen. Es ist Frau Grüners siebtes Kind. Und alle sind sie fast von allein gekommen.« Sie lachte und winkte ihrer Tochter und Otto zu gehen. »Wenn ich wirklich Hilfe brauche, weiß ich ja, wo ich dich finde. Nun trollt euch, ihr seid ja jetzt schon zu spät.«

»Und du kommst nach?«

»Sicher. Wenn sich das Kind ein bisschen beeilt, komme ich gerne noch zu euch und lasse mich für meinen heldenhaften Schwiegersohn feiern.« Tine zwinkerte den beiden zu, dann verschwand sie wieder im Haus, um ihre Tasche zu holen, während Jette und ihr Mann sich Richtung Imperial aufmachten. Wenige Augenblicke später war sie selbst auf dem Weg zum Oberland, wo Grüners ihre Gaststätte mit Hafenblick am Falm

hatten und wo in diesen Minuten eine Frau in den Wehen lag und der Geburt ihres siebten Kindes entgegenbangte.

* * *

Silberbach hatte den Blauen Salon richten lassen. Seine Gattin, noch etwas geschwächt, saß in einem Lehnsessel am Kamin und lächelte tapfer. Es schien ihr nicht sonderlich zu behagen, »die Frau, die vor dem Ertrinken gerettet wurde«, zu sein. Sie konnte schon gar nicht mehr zählen, wie oft man sie nach den Vorkommnissen des Vortags gefragt hatte. Natürlich war sie dem jungen Mann unendlich dankbar, der sie aus ihrer Not errettet hatte. Von der Kraft, mit der die See sie hinausgezogen hatte, war sie überrascht worden. Obwohl sie eine erfahrene Schwimmerin war, war sie gegen diese Urgewalt machtlos gewesen. Aber wer dergleichen nicht erlebt hatte, konnte sich das sicherlich kaum vorstellen. Und so empfand Mathilde von Silberbach die gönnerhaften Worte, die wieder und wieder an sie gerichtet wurden, als herablassend. Bis plötzlich ihr Retter neben ihr stand, dem der Frack offenbar etwas ungewohnt war und der es geschafft hatte, bisher unbemerkt zu bleiben. »Sie sind sicher auch froh, wenn wir das hinter uns haben«, sagte er leise und mit amüsiertem Stimme. »Darf ich Ihnen einen Gin anbieten?« Er hielt ihr eines von zwei Gläsern hin.

»Sie sind ein kluger Mann«, sagte Mathilde von Silberbach und lächelte ihm dankbar zu. »Nicht nur ein mutiger.«

»Ach, man braucht keinen Mut, um jemanden aus dem Wasser zu ziehen«, erklärte Otto. »Man muss nur zur rechten Zeit am rechten Ort sein.«

»Wenn Sie das so sehen, dann sind Sie umso klüger«, beharrte die Bankiersgattin und nahm das Glas. »Sicher, dass Sie nicht mit Champagner anstoßen wollen?«

»Dazu werden wir vermutlich noch früh genug gezwungen heute Abend«, entgegnete Otto und stieß sein Glas an ihres. Er hatte sich neben Frau von Silberbachs Lehnsessel gestellt und blickte nun mit ihr in den Raum. »Sie sind übrigens eine gute Schwimmerin«, sagte er.

Die vornehme Dame lachte. »Das sagen Sie, nachdem ich beinahe ertrunken wäre?«

»Die meisten wären längst nicht mehr an der Oberfläche gewesen«, erklärte Otto. »Die Strömung ist an der Stelle besonders tückisch, was an einem Riff unter der Wasseroberfläche liegt.«

»Sie kennen wohl jeden Quadratmeter dieser Gewässer?«

»Nun, ich bin hier aufgewachsen, und ich bin Seemann«, sagte Otto lächelnd.

»Und ein Held sind Sie obendrein.«

»Ein Held!«, rief in dem Moment Gregor von Silberbach, der Ehemann der Geretteten, der endlich Otto neben seiner Frau entdeckt hatte. Er trat mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu und erklärte: »Mein guter Herr Brückner! Wie schön, dass Sie uns heute Abend die Ehre geben!« Mit Ehrfurcht ergriff er Ottos Hand, die rechte, unverletzte, und schüttelte sie ausgiebig. »Was bin ich Ihnen dankbar. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie sehr!«

Otto lächelte und erwiderte: »Ich widerspreche Ihnen nicht gerne, Baron Silberbach. Aber in dem Punkt muss ich richtigstellen: Ich bin selbst glücklich verheiratet. Was es für Sie bedeuten mag, dass Ihre Gattin durch eine glückliche Fügung...«

»Glückliche Fügung!«, fiel ihm Silberbach ins Wort. »Nein, nein, mein Lieber. Die glückliche Fügung, das waren Sie!« Er nickte einem der Kellner zu und wandte sich dann an die

Gäste, während dieser sich anschickte, mit seinen Kollegen die bereitstehenden Tabletts mit Champagner herumzutragen: »Verehrte Damen, werte Herren, vielen Dank, dass Sie heute Abend gekommen sind, um mit mir den Mann zu würdigen, der meine liebe Frau im wahrsten Sinne des Wortes vor dem Untergang bewahrt hat. Herr Otto Brückner ist zum Retter in höchster Not geworden, als eine tückische Strömung sie mit sich gerissen hat. Beinahe wäre ein Badeausflug so zu einer Tragödie geworden und hätte mich zum Witwer gemacht.« Er hielt kurz inne und nickte langsam, um die Bedeutung seiner Worte zu unterstreichen. »Doch Herr Brückner war im richtigen Augenblick zur Stelle ...« Otto und Frau von Silberbach wechselten einen Blick. »Und er hat beherzt zugegriffen. Im wahrsten Sinne des Wortes! Er hat die Notlage erkannt und nicht gezögert, sondern gehandelt. Das ist es, was einen wahren Mann, einen Mann der Tat ausmacht. Deshalb habe ich Sie heute alle hierhergebeten, um mit mir auf das Wohl dieses Helden anzustoßen, dem ich mein Leben lang dankbar sein werde und der uns allen ein Vorbild sein möge.« Silberbach hob sein Glas. »In diesem Sinne erheben Sie bitte Ihre Gläser und lassen Sie mit mir Herrn Brückner hochleben, einen Menschen, der das Herz auf dem rechten Fleck trägt. Er lebe hoch!«

»Er lebe hoch!«, tönte es von den Geladenen zurück. »Hoch, hoch!«

Gläser klimperten, Gemurmel setzte ein. Doch Otto bat um Ruhe. »Erlauben Sie mir, auch ein paar Worte zu sagen, meine Herrschaften«, erklärte er und blickte in die Gesichter der Menschen, von denen er die meisten gut kannte. Es waren viele Honoratioren der Insel anwesend. Pastor Josef Karl, der merkwürdigerweise in Begleitung seiner Haushälterin gekommen war, Kurverwalter Pranner, Thorsten Brand, der Otto mit

Argusaugen beobachtete, Rüdiger Folkert, der Verleger des Helgoländer Tagblatts mit seiner Frau, die sich als gesellschaftlicher Mittelpunkt betrachtete, und viele andere, teils auch Kurgäste, die Otto gar nicht kannte. Einen allerdings kannten alle Anwesenden: Emil Jannings. Der Schauspieler war seit einigen Tagen im Imperial zu Gast und würde am Wochenende im Inseltheater auf der Bühne stehen. Seine Anwesenheit stellte jeden Besuch aus Politik, Wirtschaft oder Hochadel in den Schatten. Seit Wochen war über nichts anderes als über Jannings gesprochen worden, bis unvermittelt Ottos Heldentat zum Thema geworden war.

»Zuerst einmal bin ich froh und dankbar«, erklärte er, »dass Frau von Silberbach nichts passiert ist. Sie muss eine ausgezeichnete Schwimmerin sein, sonst hätte es sie viel früher unter Wasser gezogen. Und wenn mein braver Geselle Hinrich sie nicht entdeckt hätte, dann wäre diese Geschichte wohl nicht gut ausgegangen.« Er nickte Richtung Hink, der ganz hinten im Saal stand und sich verlegen noch weiter zurückzog. Einige der Gäste klatschten. »Der Rest war Routine mit ein bisschen Glück. Diese Insel ist es gewöhnt, dass Menschen um sie herum in Seenot geraten. Deshalb gehört es für Halunder ganz einfach dazu, schnell zu sein. Sie alle hätten das Gleiche getan. Deshalb bin ich kein Held, sondern einfach nur derjenige, der die Gelegenheit hatte und sie dann nach gut Helgoländer Art am Schopf packte. Wie heißt es doch so schön: Ende gut, alles gut. Danken wir dem lieben Gott einfach dafür, dass er uns diesen glücklichen Ausgang beschert hat.«

»Bravo!«, rief Pastor Karl an dieser Stelle und ergänzte: »Ich meine: Amen!«

Und Gregor von Silberbach hob einmal mehr sein Glas und rief: »Möge uns der Herr stets vor dem Unheil bewahren!« Er

reichte seiner Frau die Hand, die sich anmutig aus dem Sessel erhob, und bat die Gäste nach nebenan, wo zwei lange Tafeln für ein fürstliches Diner gedeckt worden waren.

* * *

Es gibt nicht viele Dinge auf der Welt, die so unberechenbar sind wie eine Geburt. Auch wenn man schon sechs Kinder problemlos zur Welt gebracht hat, auch wenn man auf sich und das Ungeborene aufgepasst hat, auch wenn man die beste Hebamme der Welt bei sich hat, kann es dennoch geschehen, dass alles anders kommt als geplant. Birgitta Grüners Niederkunft jedenfalls verlief in jeder Hinsicht überraschend und dramatisch. Wie Tine rasch feststellte, hatte sich das Kind nicht richtig gedreht. Da das Fruchtwasser aber schon abgegangen war und die Wehen in immer kürzeren Abständen kamen, musste nun einmal die Geburt eingeleitet werden. Ausgerechnet Birgitta Grüner, die bisher ihren Nachwuchs allenfalls mit einem Seufzen zur Welt gebracht hatte, litt grausame Schmerzen und schrie, als würde das Kind sie innerlich zerreißen. Schon nach Minuten war Tine schweißgebadet. Dass Olaf Grüner, der solches Leiden von seiner Frau nicht gewöhnt war, immer wieder in die Kammer stürmte und Tine anbellte, sie solle doch um Himmels willen endlich etwas tun, machte es nicht leichter. Irgendwann verlor Tine die Nerven und verwies den Mann des Hauses. »Hör mir gut zu, Birgitta«, sagte sie mit rauer Stimme, als die Gebärende eine kurze Pause zwischen zwei Wehen hatte. »Das hier ist diesmal anders als sonst. Aber auch diesmal wirst du es schaffen. Ich gebe dir meine ganze Kraft, ja? Ich halte deine Hand, und du drückst sie ganz fest, dann tut es nicht so weh. Und mit der anderen Hand versuche ich, das Kind etwas weiter zu drehen, damit es leichter herauskommen kann.«

Doch es blieb schwierig und lange Zeit erfolglos. Zwischen-durch sank Birgitta Grüner immerhin in eine kurze Ohnmacht, was beiden eine kleine Pause verschaffte. Aber natürlich war es höchste Zeit, das Kind endlich aus ihrem Leib zu holen, ehe es einen Schaden erlitt. »Die gefährlichste Zeit im Leben ist die Geburt«, hatte die alte Hebamme Frau Liebrecht immer gesagt. »Für beide: die Mutter und das Kind.« Und sie hatte recht gehabt. Manche Mutter hatte Tine schon im Kindbett sterben sehen, manches Kind war tot zur Welt gekommen. Aber dieses Kind, das sollte doch um Himmels willen gesund geboren werden!

Endlich gelang es Tine, es zu drehen. Doch auch dann wurde es nicht leichter. Der Kopf war sehr groß, Birgitta Grüner blutete längst heftig, der Damm war eingerissen. Sie musste schrecklich leiden. Tine rief nach dem Jungen, der sie vorhin geholt hatte. Der saß bekommnis mit den anderen Kindern unten in der Stube und knetete seine Hände. Etwas zu tun zu haben musste ihm wie eine Erlösung erscheinen. »Lauf und hol Doktor Fest!«, befahl ihm Tine, um sich sogleich wieder der werdenden Mutter zu widmen. Mühsam ging es voran, aber zumindest ging es voran. Dann, es musste eine Ewigkeit später sein, war er endlich da, der Knabe, den Birgitta Grüner so schmerhaft und so mühsam zur Welt gebracht hatte. Rasch schnitt Tine die Nabelschnur durch und wickelte das Kind in eine Decke, um es der Mutter auf den Leib zu legen. Wo blieb nur der Arzt! Für einen Augenblick ließ sie die Frau alleine und riss die Tür auf. Die frische Luft war eine Wohltat, sicher auch für Frau Grüner. »Heiner?«, rief sie. Da polterte der Junge durch die Tür. Offenbar war er bis zu dieser Minute unterwegs gewesen. »Und?«

»Ich ...« Er bekam kaum Atem. »Ich ... habe ihn ... nicht

gefunden ... Frau Heesters! Ich habe ... überall ... gesucht. Wirklich!« Im nächsten Moment brach er in Tränen aus, während es Tine wie Schuppen von den Augen fiel: »Er ist im Imperial.«

»Im ... Imperial?«

»Ja, Heiner. Er ist bestimmt bei dem Empfang dort. Kannst du noch einmal laufen und dort nach ihm fragen? Sag am Empfang, dass ich dich schicke und dass es dringend ist.«

Heiner nickte und war schon aus der Tür, ehe Tine ihm noch weitere Anweisungen hätte geben können. Birgitta Grüner lächelte tapfer. Aber es war ihr anzusehen, dass sie immer noch litt. Tine hoffte nur, dass sie nicht auch innerlich verletzt war. »Ein hübscher Junge«, sagte sie, während sie die Wunde mit etwas Alkohol abtupfte und mit einem ausgekochten Leinentuch, wie sie es immer in ihrer Tasche hatte, die Blutung zu stillen versuchte.

»Er kommt nach seinem Vater«, flüsterte Birgitta Grüner. »Er hat genau die gleichen Augen.«

»Ja«, bestätigte Tine. Und er ist genauso schwierig, dachte sie, behielt es aber für sich.

Als Doktor Fest endlich kam, sah die Lage schon gar nicht mehr so dramatisch aus. »Ich werde noch zwei, drei Stiche nähen«, erklärte er. »Den Rest erledigt die Natur.«

Das klang harmloser, als es im täglichen Leben für die Frauen oft war. Denn wenn etwas gerissen war, dann hieß das oft wochen- oder monatelange Beschwerden und Schmerzen. Manche Frau, der eine Erholungszeit nicht vergönnt war, weil sie sich um die Kinder und den Haushalt kümmern oder gar noch Geld dazu verdienen musste, wurde nie wieder ganz heil. Als hätte Fest ihre Gedanken erraten, erklärte er: »Ich mache das ganz sorgfältig, Frau Heesters. Und ich gebe ihr eine gute

Salbe zur Wundheilung. Frau Grüner wird schon bald wiederhergestellt sein.«

»Danke, Herr Doktor.« Tine nickte ihm zu und packte ihre Sachen zusammen.

»Und Sie sollten sich ein wenig beeilen, damit Sie noch ein wenig von der schönen Soirée im Imperial mitbekommen.«

»Soirée?«

»Dem Abend für Ihren Schwiegersohn.«

»Oh. Ja. Ich beeile mich.«

Aber erst, als die Tür des Imperial einige Minuten später hinter ihr zufiel und sie die Klänge der kleinen Kapelle hörte, die auf Silberbachs Geheiß hin aufspielte, wurde ihr bewusst, wie unmöglich sie aussah. Ihr Kleid war voller Blut, ihre Haare hingen in wilden Strähnen um den Kopf, und im Eifer des Gefechts hatte sie sich auch noch einen Strumpf zerrissen! So konnte sie unmöglich zu der feinen Abendgesellschaft stoßen. Sie wandte sich um und wollte das Hotel so schnell wie möglich wieder verlassen, da hörte sie in ihrem Rücken die Worte: »Tine! Endlich!«

* * *

Es war Henning Pfeifer, dem das Imperial gehörte, dessen Auftauchen bei einem solchen Ereignis aber auch sonst unvermeidlich gewesen wäre. Schließlich gehörte er zu den heimlichen Herrschern dieser Insel. »Henning. Ich wollte gerade wieder gehen.«

»Wieder gehen? Wie kommen Sie darauf? Wir haben Sie schon den ganzen Abend vermisst!«, rief Pfeifer, wie immer einen Tick zu großspurig, um ernst genommen werden zu können.

»Aber sehen Sie mich doch nur an«, erklärte Tine hastig und

wandte sich schon wieder dem Ausgang zu. »Ich war bei einer Geburt. Es hat viel länger gedauert als geplant. Viel länger«, murmelte sie.

Doch Pfeifer hakte sie unter, entschlossen, kein Argument gelten zu lassen, das Tines Flucht gerechtfertigt hätte. »Sie sehen wundervoll aus. Kommen Sie!«

Überrumpelt ließ sie sich mitziehen und stand schon im nächsten Augenblick im kleinen Tanzsaal, wo soeben Pause gemacht wurde und sich die Gäste wieder zu ihren Tischen begaben. Pfeifer gab dem Kapellmeister ein Zeichen, worauf die Musiker einen Tusch spielten, dann hob er die Hände und drehte sich im Kreis der Tanzfläche: »Meine lieben Gäste! Je später der Abend, umso schöner die Gäste. Zu guter Letzt hat auch unsere liebe Frau Tine Heesters den Weg ins Imperial gefunden, um sich unserer kleinen Gesellschaft anzuschließen.« Und für diejenigen, die es nicht wussten, ergänzte er: »Sie ist die Schwiegermutter unseres Helden. Und sie ist selbst eine Heldin! Soeben hat sie als Hebamme noch ein Kind zur Welt gebracht und Frau Röttges von einer gesunden Tochter entbunden!«

»Frau Grüner«, korrigierte Tine.

»Frau Grüner natürlich!«, rief Pfeifer gönnerhaft.

»Von einem Sohn.«

An der Stelle war der Immobilienpekulant einen Moment sprachlos. Doch dann fiel er in das Gelächter der Gäste ein. »Jedenfalls eine großartige Frau, die liebe Frau Heesters! Einen Applaus bitte!«

Beschämt schritt Tine unter Klatschen und beifälligem Gemurmel der Anwesenden über den Tanzboden hinüber zu dem Tisch, an dem Otto und Jette saßen, machte einen kleinen Knicks vor Gregor von Silberbach und seiner Frau und setzte

sich dann auf den freien Stuhl, der für sie reserviert worden war.

Und auch, wenn bis hierhin nichts an diesem Abend so gekommen war wie geplant, entpuppte er sich doch als ein denkwürdiges Ereignis. Der Bankier ließ es sich nicht nehmen, Tine zum Tanz aufzufordern, und führte sie dann so souverän übers Parkett, dass Tine voll Wehmut an die kurze Zeit zurückdenken musste, in der sie mit ihrem Mann Henry tanzen gegangen war. Er wäre jetzt vielleicht in Silberbachs Alter gewesen. Vermutlich hätte er sich mit ihm sogar gut verstanden, denn der Bankier war ein kultivierter und eleganter Mann, der sich rege für seine Mitmenschen interessierte und sich selbst nicht zu wichtig zu nehmen schien. »Hebamme – das ist ein wunderbarer Beruf. Wo haben Sie ihn erlernt, Frau Heesters?«

Tine lachte. »Wie das so ist bei den einfachen Leuten und noch dazu auf einer Insel weit draußen«, erklärte sie. »Da findet die Ausbildung in der Praxis statt.«

»Aha?«, machte Silberbach. »Und in welcher Praxis?«

»Der des Alltags.«

»Verstehe«, erklärte der Bankier. »Sie haben Ihr Handwerk durch Ausübung desselben gelernt. Aber kann man das denn so ohne weiteres? Ich meine, verstehen Sie mich nicht falsch, das scheint mir doch etwas ... gefährlich?«

»Ich habe nicht experimentiert, falls Sie das denken, Herr von Silberbach«, stellte Tine klar. »Ich hatte eine ganz außergewöhnliche Hebamme, die mir dieses Handwerk beigebracht hat.«

»Diese Kunst«, verbesserte Silberbach.

»Wie immer Sie es sehen«, erwiderte Tine. »Aber sie ist leider lange tot, und ich bin seither die einzige Hebamme auf der Insel.«

»Die einzige Hebamme! Meine Güte!«, lachte Silberbach.
»Es ist mir eine Ehre, die einzige Hebamme der Insel übers Parkett führen zu dürfen.«

»Und die einzige Blumenhändlerin dazu«, fiel Tine in sein Lachen ein.

»Verstehe.« Silberbach wurde ernst. »Ich nehme an, der Beruf der Hebamme ist nicht sonderlich gut bezahlt?«

Tine seufzte. »Ich bekomme, was man mir gibt. Und viele Familien hier sind nicht sehr wohlhabend.«

Eine Weile schwieg Silberbach, während er sich mit Tine zum Walzer drehte und seinen Blick über die Gäste schweifen ließ. »Ich möchte Ihnen etwas gestehen, Frau Heesters«, sagte er schließlich. Und nach einem Augenblick: »Ich habe mich verliebt.«

Tine blieb stehen. »Bitte?«

»Ich habe mich verliebt, Frau Heesters. In Ihre Insel. Dieses Helgoland scheint mir der bezauberndste und wundersamste Ort auf der Welt. Es ist unvergleichlich schön hier, die ganze Welt trifft sich auf diesem strahlenden Felsen mitten im Meer. Und dann lebt hier auch noch ein kleines Völkchen von geborenen Helden. Wie Ihr Schwiegersohn – und Sie, Frau Heesters. Das alles hat mein Herz im Sturm erobert. Ganz abgesehen davon, dass ich einem Einheimischen das Leben meiner Frau verdanke.« Er führte Tine zurück zu ihrem Platz und wandte sich dann noch einmal an die anwesenden Gäste. »Meine Damen und Herren!«, rief er. »Erlauben Sie mir noch einmal ein paar Worte. Wie ich eben der entzückenden einzigen Hebamme und Blumenhändlerin der Insel gestanden habe, habe ich mein Herz verloren.« Er blickte zu seiner Frau hin. »Zuerst natürlich an Dich, meine Liebe.« Dann wieder in die Runde: »Aber auch an diese unvergleichliche kleine Insel.

Helgoland erscheint mir als das Paradies auf Erden.« An der Stelle unterbrach ihn ein kurzer Applaus der anwesenden Insulaner. Er nickte und fuhr fort: »Als mir Frau Heesters eben aus ihrem Leben erzählte, keimte in mir spontan der Entschluss, etwas zu schaffen, was den Ruhm und die Ehre dieser bezau bernden kleinen Welt mehren und verbreiten könnte. Und ich weiß auch schon, was es sein soll: ein ›Club von Helgoland‹. Eine Vereinigung von Menschen, die sich der Förderung des Insellebens verschreiben und einen tätigen Beitrag dazu leisten. Es wäre mir eine Ehre, wenn Sie, liebe Frau Heesters, und Sie, lieber Herr Brückner, die ersten Ehrenmitglieder unseres Clubs werden würden. Ich bin sicher, dass ich schon heute Abend eine Reihe von regulären Mitgliedern einwerben werde.«

»Eines haben Sie schon, Herr von Silberbach«, rief ein Herr aus dem Hintergrund und hob die Hand. Alle blickten sich um, und ein Raunen ging durch den Saal, als klar wurde, dass es der berühmte Emil Jannings gewesen war, der seine Mit gliedschaft im »Club von Helgoland« erklärt hatte. »Bravo, lie ber Herr Jannings!«, rief Silberbach. »Es ist mir eine Ehre, mit Ihnen gemeinsam zu den Gründungsmitgliedern zu gehören.«

Am späteren Abend saß die Gründungsgesellschaft des »Clubs von Helgoland« im Raucherzimmer des Imperial bei sammen und schmiedete Pläne, während sich die restlichen Besucher nach und nach verließen. Erschöpft und ein wenig verwirrt, vielleicht aber auch nur müde wegen der Anstrengungen und des Weins, trat Tine ins Freie und blickte hinüber Richtung Düne, wo nur noch einige wenige Positionslichter brannten. »... Juden und Kapitalisten ...«, hörte sie von irgend woher, und sie wusste sofort, wessen Stimme es war. Thorsten Brand, der Mann, der ihr schon so viel Ärger bereitet hatte. Ein unangenehmer Zeitgenosse, der unerbittlich seine eigenen

Ziele verfolgte, ohne Rücksicht auf andere. »... das Juwel unseres deutschen Vaterlands unter den Nagel reißen.« So angestrengt sie auch lauschte, mehr war nicht zu hören, weil die Stimmen sich entfernten.

Von bangen Gefühlen geplagt machte Tine sich endlich auf den Heimweg. Ein Stück vor ihr gingen Jette und Otto Arm in Arm. Was für ein schöner Abend, dachte Tine. Und was für ein Glück. Auch wenn es immer jemanden gab, der es einem neidete.

* * *

Zweites Kapitel

Am nächsten Tag schloss Tine die »Blütenträume« später auf als üblich. Sie hatte den Schlaf allzu dringend gebraucht. Annemarie wartete schon vor der Türe. »Guten Morgen, Anni!«

»Moin, Tine! Wir sind spät dran.«

»Ich weiß. Entschuldige. Aber gestern war ein harter und langer Tag. Zuerst die Geburt bei Grüners und dann diese Feier für Otto ...«

Annemarie seufzte. »Da hätte ich gerne Mäuschen gespielt.«

»Tut mir leid, dass du nicht eingeladen warst.«

Annemarie winkte ab. »Wieso sollte ich zu sowas eingeladen werden«, stellte sie nüchtern fest. »Da gehöre ich doch nicht hin. Ich hätte auch gar nicht gewusst, was ich da anziehen soll.«

»Erinnere mich bloß nicht daran!«, lachte Tine und schlug sich die Hände vors Gesicht.

»Ist schon alles fertig für die Hotels?«, wollte Annemarie wissen, als sie den Laden betrat.

»Im Gegenteil«, erklärte Tine. »Ich habe bis vor ein paar Minuten geschlafen. Es tut mir wirklich leid.« Denn eigentlich hätte sie längst die Blumenarrangements für die Hotels Schlüter und Perle fertig haben sollen, die sie nach wie vor täglich versorgte. Auch das Kurhaus bestellte inzwischen gelegentlich bei ihr. Doch dort ging es weniger um permanenten Blumenschmuck als vielmehr um Veranstaltungen, für die sich die Häuser entsprechend herausputzten. Immerhin waren solche Aufträge gut fürs Geschäft und bewahrten Tine davor, in den

Monaten außerhalb der Saison in wirtschaftliche Nöte zu geraten.

Annemarie fackelte nicht lange, sondern machte sich nützlich. Es war eine ihrer herausragenden Eigenschaften: zuzupacken, wo es nötig war. Sie war eine patente und unkomplizierte Person, das mochte Tine an ihr. »Ich habe gehört, es war schwer für Birgitta?«

Tine seufzte. »Sehr schwer«, sagte sie. »Ehrlich gesagt war ich zwischendurch schon ziemlich am Verzweifeln.«

»Denkt man nicht nach sechs leichten Geburten.«

»Nein. Denkt man nicht«, stimmte Tine zu. »Aber so ist das nun mal: Man kann es nicht berechnen.«

»Ja«, lachte Annemarie. »Ist wie mit dem Wetter. Es macht, was es will.«

Tatsächlich strahlte es vor allem, das Wetter. Die Sonne übergoss Helgoland mit ihrem Glanz, die See lag ruhig rings um den Felsen, schon am Morgen blitzten die weißen Segel auf der Binnenreede und Richtung Elbmündung. Durch das Schaufenster konnte Tine die Spaziergänger erkennen, die die englischen Rosen bewunderten, die Orchideen aus Gent, die Tulpen und Narzissen aus Amsterdam, die Veilchen und Hortensien aus Hamburg. Ja, gerade im Frühjahr war die Auslage der »Blütenträume« spektakulär, vor allem seit Otto eine Marke angebracht hatte, die es Tine erlaubte, auch die empfindlicheren Gewächse ins Fenster zu stellen, ohne befürchten zu müssen, dass sie sogleich verwelkten. »Und du?«, fragte sie. »Kein Mann in Sicht? Du bist doch im besten Alter.«

»Na ja, wenn du meine Eltern fragst, bin ich das schon nicht mehr. Aber es ist eben schwierig. Die Guten sind irgendwie alle vergeben.« Leise fügte sie hinzu: »Und von den anderen möchte ich keinen.«

»Kann ich verstehen«, erwiderte Tine. »Aber vielleicht sind auch unter den anderen ein paar Gute, und du hast es nur noch nicht entdeckt.«

Annemarie zuckte die Schultern. Sie sah plötzlich so unglücklich aus, dass Tine bedauerte, sie darauf angesprochen zu haben. Sie räusperte sich. »Jedenfalls würde ich mich freuen, wenn ich eines Tages auch deine Hebamme sein dürfte.«

»Ja«, sagte die junge Frau. »Das fände ich auch schön.« Sie schnitt die Rosenstiele etwas kürzer, nachdem sie die Blumen zu Bündeln von je zehn Stück zusammengestellt hatte, wand rasch etwas Hanf darum und reichte sie Tine, die je vier Sträuße zusammen in einen Eimer mit Wasser stellte und nach draußen trug.

Inzwischen war auch Hink aufgetaucht, um die Blumen zu den Hotels zu liefern. Tine würde ihn begleiten und vor Ort alles arrangieren. Sie als geschickte Floristin wusste, dass es nicht nur auf die Ware ankam, sondern auch auf deren Inszenierung. Anni würde einstweilen den Laden hüten.

* * *

Als sie eine gute Stunde später zurückkam zu den »Blütenträumen«, fand sie ihre Mitarbeiterin so ins Gespräch mit einem Kunden vertieft, dass Annemarie sie gar nicht wahrnahm. »Ich bin beeindruckt, wie viel Sie von diesen Dingen verstehen«, sagte der elegante Herr, der sich jetzt neugierig bei den Orchideen umsah, dessen Blick aber auch immer wieder mit noch größerem Interesse an der jungen Frau hing.

»Ach, das kommt mit der Zeit«, erklärte Annemarie und sprach mit höherer Stimme als sonst.

»Mit der Zeit? So jung wie Sie sind, können Sie aber noch nicht lange hier arbeiten.«

Sie lachte und schlug die Augen nieder. »Na ja. So jung bin ich ja nun auch wieder nicht.«

»Wie eine Frühlingsknospe«, sagte der elegante Herr. »Wenn ich mir den Vergleich erlauben darf.«

»Und wie können wir Ihnen helfen?«, schaltete sich Tine ein, die ein ungutes Gefühl bei der Sache hatte. Der Kunde war niemand von der Insel. Er war ein Kurgast oder geschäftlich auf der Insel – und er war eindeutig in einer anderen Liga als Anni, die nun einmal nichts weiter als eine gewöhnliche Blumenhändlerin aus gewöhnlichen Verhältnissen war. Sie stammte aus einer einfachen Fischerfamilie.

»Oh! Guten Tag. Nun, ich habe Ihre Blumen bewundert ...«, erklärte der Herr und blickte abermals zu Annemarie hin, die inzwischen einen ziemlich roten Kopf aufhatte, was sie durchaus reizend machte, wie Tine heimlich feststellen musste. »Und da bin ich hereingekommen ...«

»Und nun sind Sie hier, guter Mann«, stellte Tine trocken fest und trat hinter die Ladentheke. »Möchten Sie denn auch etwas mitnehmen?« Außer Anni, dachte sie und hoffte nur, dass sich das Mädchen nicht allzu große Hoffnungen machte.

»Vielleicht ein Sträußchen ... hm.« Er wandte sich an Annemarie. »Was würden Sie mir denn empfehlen?«

Annemarie holte Luft. »Also ich ... das kommt darauf an, wofür Sie die Blumen wollen.«

»Ach. Welche würden Sie denn nehmen? Als Zimmerschmuck.«

»Als Zimmerschmuck. Vielleicht ein kleines Stöckchen? Die Veilchen sind ganz frisch. Und sehr hübsch!«

»Sehr hübsch«, wiederholte der feine Herr und verschlang Annemarie mit seinen Blicken. »Ja. Die nehme ich.«

Verwirrt trat Annemarie zu den kleinen Blumenstöcken, um

die Tine eine zartweiße Papiermanschette gelegt hatte, sodass sie auch ohne Übertopf in der Tat ganz entzückend aussahen. »Und Sie sind als Gast auf der Insel?«, fragte Tine von der Theke aus den Kunden.

»Ganz recht, ja. Als Gast. Das heißt: geschäftlich.«

»Oh! Und welcher Art Geschäfte ist das denn, wenn ich fragen darf?«

»Ach, wir sind auf der Suche nach interessanten Investitionen, nichts weiter.«

»Wie aufregend!«, stellte Tine übertrieben neugierig fest, während sie aus dem Augenwinkel beobachtete, wie Annemarie das Stöckchen in Seidenpapier einschlug und mit einem rosa Band zuschnürte. »So etwas wie Hotels? Restaurants? Schiffsbeteiligungen?«

»Sie scheinen sich auf dem Gebiet auszukennen, Frau ...«

»Heesters«, sagte Tine. »Auskennen wäre übertrieben. Aber ich interessiere mich für die Dinge. Es ist viel in Bewegung auf unserer kleinen Insel. Da muss man aufmerksam sein.«

»Aufmerksam?«

»Vorsichtig.« Tine sah, wie Annemarie erschrocken aufblickte.

»Vorsichtig. Gewiss. Sie sind eine kluge Frau, Frau Heesters. Was bin ich schuldig?«

»Fünfzig Pfennige, bitte.«

»Mit dem größten Vergnügen.« Der feine Herr griff nach seiner Börse und zahlte.

»Vielen Dank, Herr ...«

»Schneider. Anton Schneider.«

»Vielen Dank, Herr Schneider. Einen schönen Tag noch.«

»Ihnen auch, Frau Heesters.« Er nahm Annemarie das Stöckchen aus der Hand und verbeugte sich leicht. »Und auch Ihnen, unbekannte Blumenhändlerin.«

Annemarie schlug die Augen nieder und knickste. Dann war der Mann aus der Tür, und die beiden Frauen sahen ihm mit sehr unterschiedlichen Gefühlen hinterher.

* * *

Am Nachmittag brachte Jette die Kinder vorbei. Vor allem Julchen liebte es, im Blumenladen zu »helfen«. Tine suchte dann immer Aufgaben, am besten Bastelarbeiten, damit nicht allzu viele Blumen unter der gut gemeinten Hilfe litten. An diesem Tag durfte Julchen neue Manschetten für die Blumentöpfe falten und kleben, während Sven vor dem Haus mit den leeren Eimern spielte und zwischendurch mit Hink auch mal zum Brunnenplatz fuhr – auf dem Leiterwagen. Das war für ihn immer das größte Abenteuer.

»Wie war es denn in der Schule heute?«, fragte Tine ihre Enkeltochter.

»Wir haben über China gesprochen!«, erklärte Julchen wichtig. »Wenn ich groß bin, werde ich mal in Schanghai leben!«

»Oh, wirklich! Was willst du denn in Schanghai, Julchen?«

»Mein Mann muss dort arbeiten«, sagte Julchen, als wäre das doch sonnenklar.

»Ach, ist dieses Kind putzig!«, rief Frau Hansen, die in dem Moment zur Tür hereinkam. Und zu Julchen sagte sie: »Wie willst du das denn jetzt schon wissen, dass dein Mann mal in China arbeiten wird?«

»Er hat es mir gesagt!«, erklärte Julchen.

»Ach, dann weißt du wohl schon, wen du einmal heiraten wirst?«

»Natürlich? Ole aus der vierten Klasse.«

Die Frauen lachten. »Kinder!«, rief Frau Hansen. »Die träumen sich einfach ihre Welt zurecht, wie sie sie brauchen, was?«

»Ein großes Glück ist das«, sagte Tine. »Schade, dass wir das nicht alle können.«

»Nun, wir müssen einfach das Beste aus dem machen, was uns so geschieht, nicht wahr?«

»Und das tun wir, Irene. Was darf es denn heute sein?«

»Ob du mir für den Laden einen schönen Frühlingsstrauß zurechtmachst? Für die Auslage. Für morgen. Ich würde aber gleich bezahlen.«

»Gerne. Für eine Mark, wie immer?«

»Ja, bitte.«

Hansens Schneiderei florierte. Irene Hansen war in Berlin auf die Modeschule gegangen und mit frischen Ideen zurückgekommen. Seither galt das meiste, was man im Schaufenster des Geschäfts an Damenkonfektion sah, als »der letzte Schrei«. Manche Frau von Welt unternahm die Überfahrt nach Helgoland gar nur, um bei Hansens ein Kleid zu bestellen und anschließend auf der Terrasse des Imperial oder im Insel-Café auf der Düne einen Tee zu trinken und ein wenig in die Sonne zu blinzeln. Es waren vermutlich kleine Fluchten aus dem Alltag in Hamburg, Stade oder Cuxhaven. Aber auch Tine musste gestehen, dass sie oft voll Bewunderung die Auslage der Damen-schneiderei Hansen betrachtete. Das hatte sie schon als junges Mädchen getan, und es sprach für die Hansens, dass sie es schafften, über eine lange Zeit immer attraktiv zu bleiben – dass sie mit der Zeit gingen. »Ich habe neulich dieses nachtblaue Kleid in eurem Schaufenster bewundert.«

»Freut mich, dass es dir gefallen hat«, sagte Irene Hansen. »Es ist für eine Kaufmannsgattin in Hamburg. Na ja, ob es die Gattin ist, wage ich zu bezweifeln ...«

»Mama war in Hamburg«, erklärte Julchen wichtig. »Sie hat dort gelernt!«